

## ***SWR2 Musikstunde mit Werner Klüppelholz***

***„Von den Göttern geliebt, von den Menschen bewundert“***

***Der Intendant und Komponist Rolf Liebermann (1)***

Sendung: Montag, 20. September 2010, 9.05 – 10.00 Uhr

Redaktion: Bettina Winkler

## *Manuskript*

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Einen Mitschnitt dieser Sendung können Sie bestellen unter der Telefonnummer 07221 / 929-6030

---

Musikstunde mit Werner Klüppelholz

**„Von den Göttern geliebt, von den Menschen bewundert“**

**Der Intendant und Komponist Rolf Liebermann**

SWR 2, 20.-24. September 2010, 9h05 – 10h00

Indikativ
-----------

Rolf Liebermann war der bedeutendste Opernintendant des 20. Jahrhunderts. Er hat die Hamburgische Staatsoper an die Weltspitze gebracht und später das Pariser Palais Garnier, Zentrum der Oper im 19. Jahrhundert, aus seinem Dornröschenschlaf erweckt. Dabei war Liebermann eigentlich Komponist. Ein Komponist mit einem bunten Werkverzeichnis, das eine Suite über schweizerische Volkslieder umfasst, ein Stück ausschließlich für Büromaschinen, ein streng zwölftöniges Konzert für Jazzband und Sinfonieorchester oder Musik für das Kinderhörspiel „Ferdinand der Stier“. Nach einer solch außergewöhnlichen Karriere sah es anfangs gar nicht aus. Die Eltern hatten durchaus Grund, sich Sorgen um die Zukunft ihres Sohnes zu machen, er war das schwarze Schaf der gutbürgerlichen Familie. Liebermann beginnt sein romanhaftes Leben als Playboy mit Vorlieben für hübsche Mädchen und schnelle Autos, bricht das Jurastudium aus Faulheit ab, verzockt das väterliche Erbe bei Devisengeschäften und reist nach Mailand, Wien oder Rom, um nur ja keinen Auftritt von Arturo Toscanini zu verpassen.

Verdi: La Traviata, Ouvertüre	3'40"
NBC Symphony Orchestra, Ltg. A. Toscanini	

RCA 202/1-2 LC 0316
---------------------

Wir hörten die Ouvertüre zu Verdis Oper "La Traviata", mit dem NBC Symphony Orchestra unter Leitung von Arturo Toscanini.

Geboren wird Rolf Liebermann am 14. September 1910 zufällig in Zürich. Der Vater, Mitglied einer wohlhabenden preußisch-jüdischen Familie, der auch der Maler Max Liebermann entstammt, weilte in der Schweiz, um sich von einem Kavallerie-Unfall zu erholen und verliebt sich bei einem Opernbesuch in eine junge Frau, deren französischer Vater seit der Niederlage von 1871 ein Preußenhasser ist, weshalb Vater Liebermann vor der Eheschließung erst einmal die Schweizer Staatsbürgerschaft annehmen muss. Das Kosmopolitische, die Oper und eine Liebe mit Hindernissen sind die Auspizien an der Wiege Rolf Liebermanns. Unter seinen Frauenbeziehungen ebenfalls eine Liebe mit Hindernissen, zu einer Kabarett Sängerin mit bürgerlichem Namen Liselotte Wilke. Beide ziehen zusammen, haben nichts zu Beißen, sie schläft bei Konzerten mit Neuer Musik immer ein, wegen zu großer Schulden verlängert die Schweiz ihre Aufenthaltserlaubnis nicht, sie muss zurück nach Deutschland, wo man sie wegen Rassenschande einsperrt. Trotz aller Probleme mit den Nazis wird sie zur musikalischen Ikone des Zweiten Weltkriegs schlechthin. Mit einem Lied, das Liebermann gar nicht mag, das aber dem Feldmarschall Rommel gefallen hat, der den Sender um Wiederholung bittet. Bald sendet Radio Belgrad in alle Himmelsrichtungen jeden Abend um fünf vor zehn dieses Lied, das rasch in 48 Sprachen übersetzt wird, und für die kurze Dauer seines Erklingens stellen die Truppen in Afrika, die deutschen wie die britischen, ihre Kampfhandlungen ein. Als der Krieg aus ist, treffen sich beide in Lindau wieder, doch sie haben sich nichts mehr zu sagen. Am Ende ihres kurzen Lebens wird sie Rolf Liebermann ihre Autobiographie widmen.

Norbert Schultze: Lili Marleen
--------------------------------

1'26"
-------

Lale Andersen

BCD 16022 – 5 LC 5197

Lale Andersen sang „Lili Marleen“.

Liebermann hält sich in Zürich als Stummfilmpianist über Wasser, spielt in Bars und im Kabarett. „Und dann kam eines Tages der Moment – da war ich fünfundzwanzig -, wo ich das Gefühl hatte, ich muss jetzt ernsthaft werden. Das ist kein Beruf, und Lale Andersen begleiten ist keine Lebensaufgabe.“ Liebermann hört von einem Dirigierkurs in Budapest, den Herrmann Scherchen gibt, kratzt zumindest das Geld für eine Rückfahrkarte zusammen und dort angekommen ist ihm das Liebesglück wiederum hold, in Gestalt einer Pensionsbesitzerin, so dass auch für Unterkunft gesorgt ist. Liebermann hält Scherchen, der für ihn lebensentscheidend wird, für einen der größten Musiker des 20. Jahrhunderts; auf jeden Fall war er einer der unkonventionellsten. „Es ist sinnlos, Dirigieren zu *lernen*“, heißt Scherchens Credo, „begnüge dich damit, die Partituren gründlich zu studieren. Du wirst nie eine falsche Geste machen, wenn du das Stück richtig im Kopf hast. Solange du die musikalische Wahrheit respektierst, werden dich deine Arme nicht im Stich lassen.“ Genau das setzte Scherchen in seinem Dirigierkurs um. Er piffte die Musik, und ein Schüler hatte ihn zu dirigieren, wobei sich Scherchen freilich nicht auf die Melodie der Oberstimme beschränkte, sondern unversehens von Instrument zu Instrument sprang, vom Fagott in die zweite Flöte, von der Klarinette in die Bratsche. So und nicht anders ist Dirigieren zu erlernen, durch die genaueste Kenntnis der Partitur. Den Lernerfolg belegen die berühmt gewordenen Scherchen-Schüler Igor Markevitch, Bruno Maderna oder Ernest Bour, der frühere Chef des SWR Sinfonieorchesters, der ebenfalls jenen Kurs besucht hat. Liebermann musste den pfeifenden Lehrer mit Beethovens II. Sinfonie dirigieren.

Beethoven: II. Sinfonie, 3. und 4. Satz

9'36“

Orchestra della Radio della Svizzera italiana, Ltg. H. Scherchen

DRA B 003113235

Das waren die Sätze drei und vier aus der II. Sinfonie von Beethoven. Hermann Scherchen leitete das Orchestra della Radio Svizzera Italiana.

Scherchen stammte aus Berlin, wo er eine zeitlang Geiger bei den Philharmonikern war, und aus kleinen Verhältnissen. Seine Mutter betrieb eine Huren-Kneipe im Wedding, und wenn sie sich spät abends schlafen legte, musste der Sohn das Geschäft fortführen, abwechselnd Bier zapfen und Partituren lesen. Seitdem kam Scherchen mit vier Stunden Schlaf aus, was er auch von anderen verlangte. Der Dirigierkurs in Budapest begann um fünf Uhr morgens und der letzte Schüler verließ ihn um Mitternacht. Als Vorkämpfer für die Neue Musik, der bereits mit neunzehn Jahren Schönbergs I. Kammersinfonie uraufgeführt hatte, behandelte Scherchen selbstverständlich auch zeitgenössische Werke im Unterricht. Bei Strawinskys „Le Sacre du Printemps“ musste jeder Schüler eine Stimme übernehmen, und zwar nur deren Rhythmus, mit einem Bleistift getrommelt auf der Tischplatte. Mag sein, Liebermanns Rhythmusstück für Büromaschinen hat hier seinen Ursprung. Scherchen mit seiner schnellen Art und seinem scharfen Blick erkannte, dass dieser Liebermann Talent hatte und machte ihn nach nur einer Woche zu seinem Assistenten. Vor einem Sprung nach Wien noch ein weiteres Stück aus dem Budapester Dirigierkurs, wo nicht nur getrommelt und gepfiffen, sondern auch gesungen wurde. Zum Beispiel Bachs „Kunst der Fuge“, wenn sie auch hier etwas anders klingen dürfte.

J. S. Bach: Die Kunst der Fuge, Nr. 2

2'17"

Swingle Singers

Philips 542552-2 LC 0305

Die Swingle Singers sangen die Fuge d-moll aus „Die Kunst der Fuge“ von Johann Sebastian Bach.

Bei den Konzerten Scherchens in Wien mit dem von beiden gegründeten „Musica-Viva-Orchester“ war Liebermann Mädchen für alles. Er ist Orchesterwart, hilft als Schlagzeuger aus, kümmert sich um die Plakate, schreibt Artikel fürs Programmheft und erstellt Probenpläne; erste Beweise der Organisationskompetenz des künftigen Opernchefs. 1938 marschieren die Nazis in Wien ein, Liebermann erlebt die grenzenlose Begeisterung beim Besuch Hitlers und wird Zeuge, wie die SA das Atelier der Bildhauerin Anna Mahler, Gustavs zweite Tochter, verwüstet. Wie die Franzosen und Engländer dort möchte Liebermann ebenfalls eine kleine Flagge seines Heimatlandes für das Jackenrevers haben, doch auf der Schweizer Botschaft hört er nur: „Wir sind hier kein Souvenirladen.“

Scherchen, ein großer, blonder Arier, aber in seiner politischen Haltung linksaußen, arbeitet gottlob gerade in der Schweiz, und auch Liebermann kehrt nach Zürich zurück, in einem fast leeren Zug, der so viele Menschenleben hätte retten können, wie er später klagt. Seinen Pass hatte er Franz Werfel überlassen, der damit nach Prag fliehen konnte, und wird deshalb an der Grenze vier Stunden lang von einem Reitpeitsche schwingenden Nazi verhört. „So habe ich mir die Schweizer immer vorgestellt“, brüllt dieser, und Liebermann entgegnet leise: „Ja, wir Schweizer sehen einander alle sehr ähnlich.“ In Zürich geht er ins Cafe „Odeon“, wo nicht mehr die Dadaisten verkehren, sondern der Emigrant Bertolt Brecht, umringt von seinen Bewunderern Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Durch Vermittlung eines Wiener Freundes, des Bildhauers Wotruba, lernt Liebermann Wladimir Vogel kennen. Ebenfalls ein in der Schweiz gestrandeter Emigrant, halb Deutscher, halb Russe, ein Kompositionsschüler von Ferruccio Busoni in Berlin. Scherchen hatte Liebermann bereits zum Komponieren ermuntert, nun wird Vogel sein Kompositionslehrer. Der sichtet kritisch, was er bis dahin geschrieben hat, darunter eine Oper nach Molière, woraufhin Liebermann alle Jugendwerke vernichtet. Ein Hauptwerk Vogels ist das Oratorium „Thyl Claes“, so heißt der Eulenspiegel

in Holland. Das Stück handelt von politischen Wirren, diesmal im 16. Jahrhundert, als Kaiser Karl V. und dann sein Sohn Philipp II. in den spanischen Niederlanden die Protestanten verfolgen ließen, schon damals mit fast so viel Brutalität wie nachmals bei der Verfolgung der Juden. Ein musikalisches Hauptmerkmal Vogels ist der Sprechchor, so auch in unserem Ausschnitt.

Vogel: Thyl Claes	5'40" – 10'35"
W. Reichmann, Sprecher, Kammersprechchor Zürich, Radio-Orchester Beromünster, Ltg.	
E. Schmid	
SWR 5706317	

Das war – nach dem Vorspiel – der Beginn des Oratoriums "Thyl Claes" von Wladimir Vogel. Mit Wolfgang Reichmann, dem Kammersprechchor Zürich und dem Radio-Orchester Beromünster. Die Leitung hatte Erich Schmid.

Scherchen hatte als Leiter des Städtischen Orchesters von Winterthur den Krieg verbracht. Anfang 1945 wird er zugleich Chef des Orchesters von Radio Beromünster. Der richtige Mann am richtigen Ort, denn Scherchen hatte sich bereits in der Frühzeit des Rundfunks für dessen Technik interessiert, für den Weg vom Instrument über das Mikrofon zum Radiogerät des Hörers. In Beromünster bei Zürich braucht er erneut eine rechte Hand, natürlich den bewährten Liebermann. Er wird Tonmeister, ein Beruf, der ebenso die Fähigkeit zum genauen Partiturlesen benötigt wie das Dirigieren. Der Tonmeister hatte allerdings noch eine zweite Anforderung zu erfüllen, nämlich aus den wenigen vorhandenen Spielern möglichst viel Klang herauszuzaubern. Liebermanns Aufgabe bestand darin, die Mikrophone so aufzustellen, dass auch ein kleines Orchester die Wirkung von Forte oder gar Fortissimo erzielt. Das gelang bestens, nur die leisen Stellen blieben dünn. Für ein klangvolles Pianissimo nämlich braucht man paradoxerweise eine große Zahl von Instrumenten, da hilft

auch die beste Mikrofonierung nicht. Gleichwohl arbeitet Liebermann zur größten Zufriedenheit Scherchens, nur selten nennt der Choleriker ihn „Idiot“. Und da Scherchen zudem ein Chaot ist, muss Liebermann, der abgebrochene Jurist, zusätzlich noch Verwaltungsaufgaben für ihn erledigen, etwa die Verträge für die Musikabteilung abschließen, die so klein und arm ist wie das Orchester. Hier entwickelt er ein Talent, das ihm als Opernchef noch oft helfen wird. Mit seinem großen Charme gelingt es Liebermann, die besten Musiker für die geringsten Honorare zu verpflichten. Für eine Handvoll Franken kommen Geza Anda, Otto Klemperer oder George Szell nach Zürich, um Rundfunkaufnahmen zu machen. So entstehen eine Vielzahl persönlicher Kontakte – heute würde man Netzwerk sagen -, die *eine* Grundlage von Liebermanns späterem Opernruhm bilden. Bei der Plattenfirma Decca beispielsweise, für die Liebermann ebenfalls als Tonmeister arbeitet, werden die Violinsonaten von Brahms aufgenommen, mit dem Geiger Georg Kulenkampff und einem jungen Pianisten, der aus Ungarn in die Schweiz emigriert war und noch nicht ahnt, dass aus ihm einst ein weltberühmter Dirigent werden soll. Sein Name ist Georg Solti.

Brahms: Violinsonate Nr. 1, G-Dur, op. 78, 1. Satz	10'15"
G. Kulenkampff, Violine, G. Solti, Klavier	
SWR WO 376841	

Georg Kulenkampff spielte den ersten Satz der Violinsonate G-Dur op. 78 von Johannes Brahms. Am Klavier saß Georg Solti.

Die Tonmeisterei bleibt für Liebermann nur Broterwerb, denn er ist ja Komponist. 1947 besucht Liebermann die Darmstädter Ferienkurse für Neue Musik und ist irritiert, wie wenig seine deutschen Kollegen von den großen Zeitgenossen kennen, von Bartók, Strawinsky oder Schönberg, woher auch unter den Nazis. Liebermann beschafft sich Geld von seinem kleinen



Sender und kauft Partituren und Notenpapier für die deutschen Komponisten, was wiederum seine Schweizer Landsleute irritiert. In Darmstadt trifft er einen Menschen, der ebenfalls wichtig für ihn wird, nicht nur als Librettist dreier seiner Opern. Das ist Heinrich Strobel. Ein Musikkritiker, der als Vorkämpfer des Neuen und Ehemann einer jüdischen Frau vor den Nazis nach Frankreich floh, dort die Besatzungsjahre in einem Internierungslager verbringen musste und nach dem Krieg die Musikabteilung des Südwestfunks wieder aufbaute, die Donaueschinger Musiktage zu neuem Leben erweckte und zum Entdecker von Pierre Boulez wurde. Ihre erste Oper nennen beide, in Anspielung auf Beethovens „Fidelio“, „Leonore 40/45“; sie beruht auf einem authentischen Erlebnis Strobels. Eine junge Französin liebt einen deutschen Soldaten, verliert ihn aus den Augen und kommt nach Baden-Baden, um bei der französischen Besatzungsarmee eine Stelle anzunehmen, einzig aus dem Grund um herauszufinden, in welchem Gefangenenlager ihr Geliebter festgehalten wird. Sie will zu ihm und ihn befreien. Ein deutsch-französisches Paar als Utopie eines vereinten Europa zwei Jahre nach Kriegsende. „Ich möchte versuchen, an die Hörer heranzukommen, ohne dass ich mich selber verrate“, lautet die Devise des Komponisten Liebermann, die er in „Leonore 40/45“ mit einer systematischen Zwölftonstruktur befolgt. An das Publikum im weltoffenen Basel kommt er damit heran, die Oper hat einen großen Erfolg, im Berlin der Nachkriegszeit entfacht sie einen Proteststurm und die Premiere an der Mailänder Scala endet als Desaster, am Schluss rührt sich keine Hand. Zum Triumph hingegen wird Liebermanns Orchesterstück „Furioso“, uraufgeführt in Darmstadt 1947 durch Hermann Scherchen, in einem Gewächshaus, das den Bombenkrieg heil überstanden hatte und auch bei dieser Musik keinen Schaden nahm.

Liebermann: Furioso	7'10"
Radiosinfonieorchester Berlin, Ltg. Ferenc Friscay	
DG 445404-2 LC 0173	